

Erlebte Emotionen

Messung von Rezeptionsemotionen am Beispiel legitimer Gewalt im Spielfilm

1 EMOTIONEN IN DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT

Emotionen bilden einen zentralen Untersuchungsgegenstand der Kommunikationswissenschaft (vgl. Bryant/Roskos-Ewoldsen/Cantor 2003). Sie spielen in drei unterschiedlichen Forschungsperspektiven eine wichtige Rolle: Emotionalisierung als Merkmal von Medieninhalten (vgl. Mangold/Unz/Winterhoff-Spurk 2001: 163), Emotionalisierung der Rezipienten durch Medieninhalte, zum Beispiel durch »Gewalt« (vgl. Grimm 1997; 1999), sowie im weiteren Sinne Emotionen der Rezipienten als Mechanismus der Selektion von Medieninhalten, etwa Unterhaltung (vgl. Schwab 2000; 2001; Früh 2002: 67-240), Sensationslust (*sensation seeking*) (vgl. Zuckerman 1979) oder Stimmungsmanagement (*mood management*) (vgl. Zillmann 2004). Emotionen sind also in direktem Zusammenhang mit den vier Hauptfunktionen zu sehen, die man gemeinhin Medieninhalten zuschreibt: Aufmerksamkeitserregung, Information, Persuasion und Unterhaltung (vgl. Ravaja 2004: 207; McQuail 1997: 35ff.).

Obwohl insbesondere in den audiovisuellen Medien Emotionen im Kommunikationsprozess eine bedeutende Wirkung zugesprochen wird, findet selten eine Reflexion darüber statt, was überhaupt unter »Emotionen« im Kontext von Selektion und Wirkung zu verstehen ist und wie man sie adäquat messen kann. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die Möglichkeiten des empirischen Zugangs zur Emotionalisierung im Kommunikationsprozess. Bislang haben hier Befragungen die Forschung dominiert (vgl. Bente u. a. 1992). Ihr Vorteil ist, dass man ohne größeren Aufwand vergleichsweise schnell Fakten, Wissen, Meinungen, Einstellungen oder Bewertungen erheben kann (vgl. Kaase/Ott/Scheuch 1983: 17; Scholl 2003: 22ff.; Möhring/Schlütz 2003: 14ff.). Im Zusammenhang mit der Messung von Emotionen haben Befragungen jedoch zwei gravierende Nachteile:

(1) Die Befragung ist eine reaktive Erhebungsmethode, die einer starken kognitiven Kontrolle durch den Befragten unterliegt (vgl. Bargh 1984; Scholl 2003: 197ff.). Nur wenn die Rezipienten willens und fähig sind, etwas über ihr Rezeptionserleben mitzuteilen, sind reliable und valide Ergebnisse zu erwarten. Ganz abgesehen von verzerrenden Effekten – wie etwa sozialer Erwünschtheit oder der Generierung von Pseudo-Meinungen –, steht man vor dem Problem, dass mit Hilfe von Befragungen nahezu ausschließlich rationalisierte, verbalisierbare Phänomene erhoben werden können. Verläuft das Rezeptionserleben der Befragten jedoch nicht bewusst oder ist zu komplex,

Hannah Früh M.A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München. Dr. Andreas Fahr ist wissenschaftlicher Assistent am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München.

um verbalisiert zu werden (wie insbesondere bei Emotionen zu erwarten ist), erweist sich die Fragebogenmessung zwangsläufig als ungeeignet (vgl. Reekum/Scherer 1997: 261f.). Dies stellt vor allem wegen der Rezeptionssituation ein Problem dar: Vermutlich laufen während des Fernsehens, das eher eine »low energy armchair«-Tätigkeit ist (Zillmann/Bryant 1985: 3), selten rational reflektierte Prozesse ab. Deshalb erscheint es unwahrscheinlich, dass insbesondere hier auftretende Emotionen mittels einer Befragung hinreichend beschrieben werden können (vgl. Sturm 1978: 164).

(2) Emotionen sind flüchtige Prozesse, die sowohl bewusste als auch unbewusste Anteile beinhalten (vgl. beispielsweise Frijda 1993; LeDoux 1994) und einerseits von der jeweiligen Person, andererseits von der speziellen Situation abhängen (vgl. beispielsweise Scherer 1984; 2001). Daraus folgt, dass man Emotionen idealerweise unmittelbar am Ort und zum Zeitpunkt ihres Auftretens erfassen sollte. Andernfalls läuft man Gefahr, dass die »echten Emotionen« durch nachfolgende Eindrücke überformt oder verwischt werden. Befragungen sind jedoch in der Regel punktuelle Ex-Post-Messungen, die vorangegangene Prozesse nicht adäquat abzubilden vermögen. Sie zeichnen vielmehr nach, was vom emotionalen Erleben übrig geblieben ist und was nachträglich rationalisiert, interpretiert und konstruiert wird (vgl. Reekum/Scherer 1997: 261).

Um derartige Probleme methodisch anzugehen, bietet sich die Wahl eines Messzugangs an, der nicht nur das unmittelbare Rezeptionserleben erfasst, sondern auch keiner starken kognitiven Kontrolle durch die Rezipienten unterliegt. Bislang wurden solche Verfahren in der Kommunikationswissenschaft selten eingesetzt. Anwendung findet gelegentlich die »Methode des Lauten Denkens« (MLD, z. B. Shapiro 1994; Bilandzic/Trapp 2000) oder das »Continuous Response Measurement« bzw. »Real Time Response Measurement« (CRM/RTR, z. B. Biocca/David/West 1994; Fahr 2006; Wünsch 2005; Reinemann u. a. 2005). Psychophysiologische Methoden als Indikatoren von Emotionalisierung fristen dagegen in der Kommunikationswissenschaft eher ein Schattendasein (z. B. Kempfer/Bente 2004). Gerade sie erscheinen aber zur Erfassung emotionaler Medienwirkungen vielversprechend (vgl. etwa Grimm 1999: 713; Bente u. a. 1992; Vitouch 1978; 1997): Erstens beruhen sie nicht auf Verbalisierungen, so dass sich auch nicht-rationalisierte und weniger bewusste Prozesse abbilden lassen. Zweitens erfassen psychophysiologische Methoden das unmittelbare Rezeptionserleben. Drittens machen sie eine kontinuierliche Messung während der Rezeption möglich und bilden damit diesen Prozess ab. Psychophysiologische Messungen beruhen also weder auf Introspektion noch auf Erinnerung. Mit ihrer Hilfe können emotionale Prozesse in ihrem Entstehungskontext als dynamische Prozesse bzw. komplexe Phänomene beschrieben werden. Jedoch haben auch psychophysiologische Messungen ihre »Schattenseite«: Die Interpretation der Zeitreihen ist häufig schwierig, da sie vor unterschiedlichen theoretischen Hintergründen gesehen werden können (vgl. Kempfer/Bente 2004: 288). Es besteht also noch Potenzial, die Validität solcher Messungen zu steigern.

2 THEORETISCHER HINTERGRUND

Ziel der vorliegenden Studie war es, sich sowohl theoretisch als auch empirisch dem Phänomen »Emotionalisierung und Rezeption« zu nähern, verschiedene Messzugänge aufzuzeigen und sie in ihrer Leistungsfähigkeit zu vergleichen. Emotionen werden im Folgenden – in Anlehnung an Scherer (2001) – als Prozesse verstanden, die sowohl aus

einer physiologischen als auch aus einer kognitiven Komponente bestehen. Ebenso wird die Rezeption als individueller Konstruktionsprozess betrachtet (vgl. Oliver 2002; Wünsch 2002).

Theoretische Grundlage zur Erklärung der Aktualgenese von Emotionen bildete in unserem Fall die Sequenztheorie emotionaler Differenzierung von Scherer (1984; 2001). Dieser Appraisal-Theorie zufolge werden emotionale Prozesse als Zusammenspiel von kognitiven Elementen und physiologischen Komponenten verstanden; die Synchronisation dieser Bestandteile wird durch vier sequenziell ablaufende Appraisalschritte eingeleitet: (1) Relevanz, (2) Bedeutung/Folgen, (3) Bewältigungsmöglichkeiten und (4) normative Bewertung. Emotionen werden definiert als

»[...] an episode of interrelated, synchronized changes in the states of all or most of the five organismic subsystems in response to the evaluation of an external or internal stimulus event as relevant to major concerns of the organism. In other words, it is suggested to use the term ‚emotion‘ only for those periods of time during which many organismic subsystems are coupled or synchronized to produce an adaptive reaction to an event that is central to the individual’s well-being.« (Scherer 2001: 93)

Vorteile dieser Emotionstheorie sind (a) die prozesshafte Definition von Emotionen, die dem Rezeptionsprozess als solchem gerecht wird, (b) die Kombination kognitiver und physiologischer Elemente von Emotionen, die es ermöglicht, Emotionen und affektive Zustände innerhalb eines breiten Intensitätenspektrums zu erfassen, (c) die Betonung, dass Emotionen personen- und situationsabhängig sind, wodurch die Besonderheit der medialen Rezeptionssituation (im Gegensatz zu einer realen Situation) Berücksichtigung findet, und (d) dass das emotionale Erleben als dynamisch betrachtet wird und damit das Einbeziehen von »Mehrfach-Gefühlen« möglich ist (vgl. Mangold/Unz/Winterhoff-Spurk 2001: 164f.). Entscheidend für das Entstehen von Emotionen sind also nicht die Merkmale des äußeren Stimulus, sondern dessen eingeschätzte Bedeutung und die jeweilige Motivationslage des Rezipienten (vgl. Scherer 1998: 276). Innerhalb eines solchen Prozesses kommt es zu spezifischen Reaktionsmustern, bestehend aus Handlungstendenzen (im weitesten Sinne), Gefühlen, motorischem Ausdruck und physiologischen Reaktionen (vgl. Ulich/Mayring 2003: 52). Durch Ähnlichkeiten im subjektiven Erleben sowie im Ausdruck bzw. Verhalten lassen sich Emotionen als »modale Emotionen«¹ beschreiben (vgl. Scherer 2001: 108ff.). So können wir etwa in der Regel sagen, ob es sich bei einer Emotion um Wut, Trauer oder Freude handelt, ohne dabei zu vernachlässigen, dass Emotionen subjektiv und situativ geprägt sind und im Detail anders erlebt werden.

Emotionen können durch unterschiedliche Arten von Ereignissen ausgelöst werden, nämlich

- a) reale, direkt erfahrene Ereignisse (z. B. als Opfer einer Gewaltdrohung)
- b) reale, medienvermittelte Ereignisse (z. B. Nachrichten über eine Gewalttat)
- c) fiktionale, medienvermittelte Ereignisse (z. B. Gewalttat im Krimi).

¹ Grundsätzlich bezieht sich das Konzept modaler Emotionen nicht in erster Linie auf den situativen und personenspezifischen Charakter von Emotionen, aber es ergibt sich als Notwendigkeit daraus: Keine Emotion ist mit einer anderen identisch, dennoch verlaufen manche nach vergleichbarem Muster.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive sind vor allem Emotionen von Bedeutung, die während und nach der Medienrezeption entstehen (b und c). Wir wollen daher im Folgenden von *Rezeptionsemotionen* sprechen. Sie stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Studie. Unser Anliegen war es, auf Basis der genannten theoretischen Annahmen, psychophysiologische Messzeitreihen als Indikator emotionalen Erlebens zu erheben und die gewonnenen Erkenntnisse den Ergebnissen einer Befragung gegenüberzustellen. Genaue Vorhersagen, *welche* Rezeptionsemotionen in welcher Intensität in den einzelnen Messungen zu erwarten waren, sollten a priori nicht geäußert werden. Möglicherweise bilden Rezipienten einen »Durchschnittswert« aus dem erinnerten emotionalen Befinden (vgl. Ulich/Mayring 2003: 32), oder ihr Urteil wird von besonders intensiven Stellen (*peaks and spikes*) beeinflusst (vgl. zum Beispiel »duration neglect« und »peaks and ends rule« bei Kahneman 2000; Frederickson 2000).

Der Untersuchungsansatz sollte systematisch Erkenntnisse bieten, ob und wie man unmittelbare Rezeptionsemotionen adäquat messen kann und wie diese Messung mit Befragungen korrespondiert. Erlaubt sei hier der Hinweis, dass es nicht darum geht, beide Methoden gegeneinander aufzurechnen, sondern darum, sie einander gegenüberzustellen: Zum einen setzen beide an unterschiedlichen Komponenten des Emotionsprozesses an, zum anderen laufen die bei der jeweiligen Messung angesprochenen Appraisalschritte durch den jeweiligen Messzugang auf verschiedenen Verarbeitungsebenen ab. So ist zu vermuten, dass die rezeptionsbegleitende Messung durch den geringen kognitiven Aufwand, den die Zuschauer hier betreiben müssen, auf weniger rational reflektiertem Niveau erfolgt als die Fragebogenmessung, bei der zwangsläufig durch Erinnerungs- und Abstraktionsprozesse höhere kognitive Leistungen erforderlich sind. Eine vergleichende Gegenüberstellung, die Potenziale und Grenzen der beiden Methoden aufzeigt, soll eine Einordnung der jeweiligen Befunde ermöglichen.

3 DESIGN UND METHODE

Wir entschieden uns für ein quasi-experimentelles Design, in dem Emotionalisierung mittels unterschiedlich legitimierter Gewalt innerhalb eines Spielfilms variiert wurde. Als Stimulusmaterial diente die Einstiegssequenz aus dem Grisham-Thriller »Die Jury«, in der ein Schwarzer zwei Weiße vor einem Gerichtssaal erschießt und einen Polizisten schwer verletzt. Die Sequenz wurde so manipuliert, dass im einen Fall vor der Tat die Vergewaltigung der Tochter des Schützen durch die beiden Weißen gezeigt wurde (»hohe« Legitimation von Gewalt). Im anderen Fall wurde diese Szene getilgt und durch eine Sequenz ersetzt, in der sich die beiden Weißen gegenüber einem schwarzen Polizisten und anderen Farbigen rassistisch verhielten (»niedrige« Legitimation von Gewalt). Unabhängige Variable ist also die normative Bewertung derselben Gewalttat (Äquivalent zum vierten Appraisalschritt in dem Modell von Scherer 2001). Eine Prüfung bestätigte die gelungene Manipulation der beiden Bedingungen.²

² Die eingeschätzte Legitimität der Gewalt wurde mit einer Itematterie erfasst, die zu einem fünfstufigen »Legitimitäts«-Mittelwert-Index verrechnet wurde. Für die Experimentalgruppe (22 VPn) ergibt sich ein mittlerer Wert von 3, für die Kontrollgruppe (15 VPn), welche die vergleichsweise geringere Legitimität »Rassismus« zu sehen bekam, ein geringerer Wert von 2,5 (auf einer fünfstufigen Skala von 1 »geringe Legitimität« bis 5 »hohe Legitimität«). Erwartungsgemäß haben also alle Versuchspersonen

Da es sich beim Stimulusmaterial um einen Spielfilm handelt und unmittelbare Rezeptionsemotionen in der Regel nicht rational reflektiert sind (siehe oben), sollte die Legitimität keinen Einfluss darauf haben, welche unmittelbaren Rezeptionsemotionen die Versuchspersonen (VPn) verspüren. Insofern sollten die *unmittelbaren* Reaktionen der Versuchspersonen auf die Gewalttat einander ähneln, das *berichtete* – und damit erneut verarbeitete – Rezeptionserleben im Fragebogen sollte jedoch (gemäß der Legitimation) unterschiedlich ausfallen.

Rezeptionsbegleitende abhängige Variablen waren Valenz und Aktivierung. Erstere wurde mit Hilfe eines stufenlos verstellbaren Continuous-Response-Measure-Schieberegler (CRM) auf der Dimension »angenehm – unangenehm« erfasst, was dem ersten Appraisalschritt in Scherers Modell entspricht. Zur Erhebung der Aktivierung wurden parallel zur Rezeption physiologische Parameter (Herzfrequenz, Hautleitfähigkeit [»Skin Conductance Level«, SCL] und Atmungsaktivität) protokolliert. Um die physiologischen Messzeitreihen genauer betrachten bzw. auswerten zu können, wurden Mittelwertindizes für die beiden Versuchsgruppen gebildet. Die SCL-Kurven wurden zunächst um Artefakte bereinigt und vor der Aggregation auf individueller Ebene z-standardisiert. Aus der Kombination beider Parameter (SCL und CRM) lassen sich schließlich Rezeptionsemotionen rekonstruieren (zum methodischen Vorgehen vgl. Fahr 2006; zur Konzeption Larsen/Diener 1992). Für den zentralen Filmausschnitt, der die Erschießung enthält, liegen nach Aggregation der Daten insgesamt 319 Messzeitpunkte³ vor (vgl. Schaubilder 1-3).

Neben der rezeptionsbegleitenden Messung wurde postrezeptiv die erinnerte Intensität des emotionalen Erlebens während der Erschießung auf jeweils einer fünfstufigen Skala in einem standardisierten Fragebogen erhoben.⁴

Insgesamt nahmen 37 Studierende im November 2004 an der Rezeptionsstudie im Medienpsychologischen Labor des Instituts für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Ludwig Maximilians-Universität München teil.⁵ Alter, Geschlecht, Mediennutzungsverhalten und Persönlichkeitseigenschaften der Teilnehmer wurden kontrolliert; demographische Merkmale der VPn wurden konstant gehalten. Darüber hinaus war darauf zu achten, dass den Probanden der Film nicht bekannt war. Konnte dies nicht gewährleistet werden,⁶ wurden diese Probanden der Originalversion des Films (also mit der Vergewaltigungsszene) zugeordnet.

sonen die Erschießung als eher illegitim eingeschätzt, jedoch konnte die Experimentalgruppe – verglichen mit der Kontrollgruppe – wie vermutet etwas mehr Verständnis für die Tat aufbringen.

3 Die ursprüngliche Sampling-Rate betrug 200 s/sec; sie wurde später zum besseren Datenmanagement auf 2 s/sec aggregiert.

4 Die einzelnen Emotionen wurden als Liste von Emotionslabels wie »Wut« oder »Freude« den Versuchspersonen vorgelegt; die einzelnen Items sowie diese Vorgehensweise orientieren sich dabei an einem Fragebogen der »Geneva Emotion Research Group«, ergänzt um einige Items aus dem Modell von Larsen und Diener (1992). Die Probanden wurden gebeten, jeweils auf einer fünfstufigen Skala anzugeben, wie intensiv sie einzelne Emotionen verspürt haben, als sie die betreffende Erschießungsszene gesehen haben. Auf Kontrolle der Emotionen vor der Untersuchung wurde verzichtet, um Priming vorzubeugen.

5 Die Laborausstattung wurde unter anderem von der SevenOneMedia, Unterföhring, sowie der Münchner Universitätsgesellschaft gefördert. Die Autoren danken für die großzügige Unterstützung.

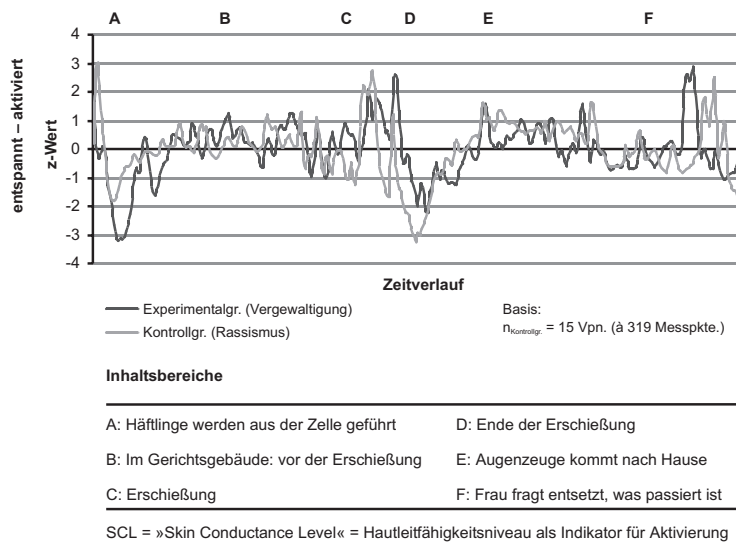
6 Dieses Verfahren kann zu systematischen Verzerrungen führen, die jedoch datenanalytisch kontrolliert wurden.

4 ERGEBNISSE

Betrachtet man zunächst die Kurvenverläufe der SCL- und der CRM-Messzeitreihen, fallen große Ähnlichkeiten auf (vgl. Schaubild 1 und Schaubild 2):

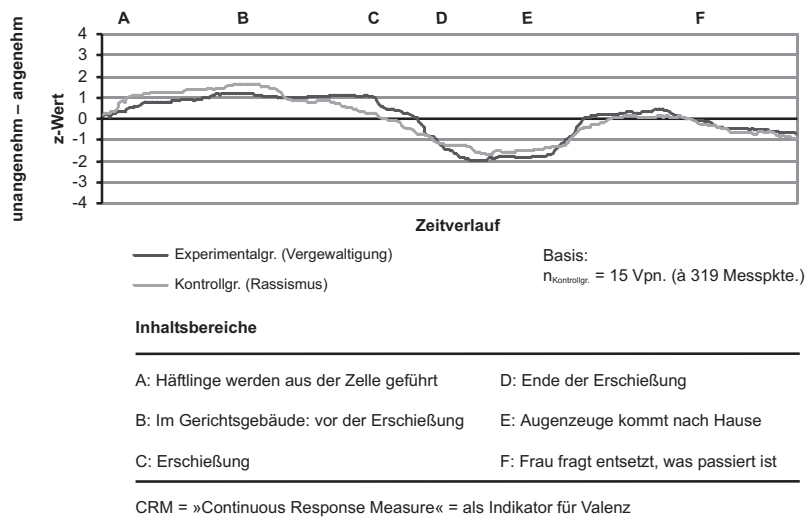
Aktivierungsänderungen während des zentralen Filmausschnitts
(SCL-Mittelwertindex)

Schaubild 1



Valenzeinschätzungen während des zentralen Filmausschnitts
(CRM-Mittelwertindex)

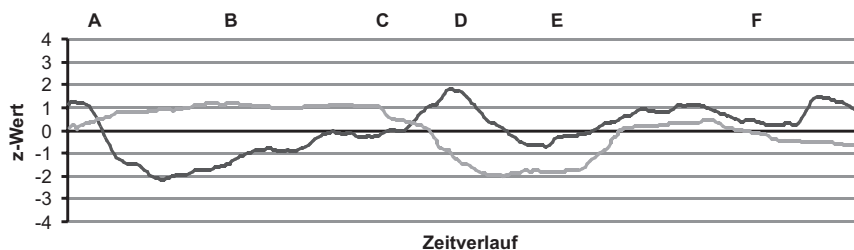
Schaubild 2



Offenbar hat die unterschiedliche Legitimation der Erschießung während der Rezeption tatsächlich zu keinem bedeutenden Unterschied der Aktivierungs- und Valenzkurven geführt. Dies deutet darauf hin, dass keine unterschiedlichen höheren kognitiven Bewertungsprozesse stattgefunden haben, die die Rezeptionsmessung beeinflusst hätten. Auf dieser rezeptionsbegleitenden Ebene erleben alle Zuschauer die Szene offensichtlich sehr ähnlich.

Zur Analyse der konkreten Rezeptionsemotionen sind in Schaubild 3 exemplarisch die Messzeitreihen der Experimentalgruppe dargestellt, welche die Vergewaltigung der Tochter des Schützen als Legitimation gesehen hat.

Aktivierung und Valenz während des zentralen Filmausschnitts (integrierter SCL- und CRM-Mittelwertindizes der Experimentalgruppe) Schaubild 3



— SCL (Aktivierung) Basis:
 — CRM (Valenz) $n_{\text{Experimentalgr.}} = 22 \text{ Vpn. (à 319 Messpkte.)}$

Inhaltsbereiche

- | | |
|--|--|
| A: Häftlinge werden aus der Zelle geführt | D: Ende der Erschießung |
| B: Im Gerichtsgebäude: vor der Erschießung | E: Augenzeuge kommt nach Hause |
| C: Erschießung | F: Frau fragt entsetzt, was passiert ist |

SCL = »Skin Conductance Level« = Hautleitfähigkeitsniveau als Indikator für Aktivierung;
 CRM = »Continuous Response Measure« = als Indikator für Valenz

Die Rekonstruktion der unmittelbaren Rezeptionsemotionen der Experimentalgruppe erfolgt auf der Basis des Circumplex-Modells von Larsen und Diener (1992). Die dargestellte SCL-Kurve (als Maß der Aktiviertheit) repräsentiert die Hautleitfähigkeit,⁷ für die Valenz-Dimension wird ein CRM-Index herangezogen. Um die Orientierung zu erleichtern, sind mit A-F einzelne inhaltliche Bereiche gekennzeichnet.

Zu Anfang (A) steigt die CRM-Kurve der Experimentalgruppe langsam an, d. h. die Versuchspersonen fühlen sich allmählich angenehmer. Ihre SCL-Kurve sinkt zunächst stark, steigt jedoch immer wieder an: Nachdem sie sich also zunächst entspannter gefühlt haben, erreicht die Erregung langsam ein mittleres Aktivierungsniveau. Auf Basis des Modells von Larsen und Diener (1992) lässt sich der Gefühlszustand der Versuchspersonen folgendermaßen charakterisieren: Anfänglich befinden sie sich in einem Zu-

⁷ Der Übersichtlichkeit wegen ist hier die integrierte SCL-Kurve der Experimentalgruppe dargestellt.

stand der Ruhe bzw. Passivität (»Low Activation«).⁸ Diese ist auf die vorangegangene Schwarzblende zurückzuführen und zeigt, dass die Probanden tatsächlich auf den Filminhalt reagieren und nicht lediglich auf die Untersuchungssituation als solche. Erst allmählich steigen die Aktivierungs- und Bewertungskurven der Versuchspersonen an, sie gelangen nach und nach in einen vergleichsweise entspannten, angenehmen Zustand (»Inactivated Pleasant Affect«). Frei interpretiert könnte man sagen: Die Versuchspersonen in der Experimentalgruppe erkennen, dass ein neuer Filmabschnitt beginnt, eine offenbar als angenehm empfundene Spannung⁹ steigt langsam.

Zu Beginn der Szene, in der die Erschießung stattfindet (C), fällt die CRM-Kurve der Experimentalgruppe stark: Die Versuchspersonen fühlen sich immer unangenehmer. Die SCL-Kurve steigt zunächst stark an und hat zwei Höhepunkte (zu jenem Zeitpunkt, als zunächst im Wechsel der Täter mit der Waffe in der Hand und die von ihm Getroffenen gezeigt werden und deren leblose Körper die Treppe hinunterfallen). Dies deutet auf eine sehr starke Aktivierung hin. Danach sinkt auch die SCL-Kurve ab, die Versuchspersonen fallen von einem stark erregten, erschütterten, verängstigten und nervösen Zustand (»High Activation/Activated Unpleasant Affect«) in einen müderen, erschöpfteren Zustand (»Unactivated Unpleasant Affect«).

In der Kontrollgruppe (Rassismus) zeigen sich der Tendenz nach sehr ähnliche Befunde in diesem zentralen Bereich der Schuss-Szene. Insgesamt scheint hier also ein schockähnlicher Zustand *aller* Versuchspersonen vorgeherrscht zu haben. Kurz bevor der Täter schießt, sind alle sehr gespannt, aber ruhig: Die Kamera bewegt sich langsam, die Hintergrundmusik ist relativ laut, aber sehr harmonisch. Dies erklärt ein kurzfristiges Absinken der SCL-Kurven am Anfang. Auch die Erschießung ist gekennzeichnet von Gegensätzen, wodurch die Szene insgesamt umso intensiver erscheint: Das Geschehen erfolgt in Zeitlupe, dennoch gibt es sehr viele Schnitte. Die Schüsse sowie die Getroffenen sind in aller Deutlichkeit zu erkennen. Vor dem Hintergrund einer gespannten »Ruhe vor dem Sturm« ist die Reaktion, d. h. die Aktivierung der Versuchspersonen, umso stärker, als die Erschießung beginnt. Wie sehr die Probanden von dieser Szene mitgerissen werden, zeigt sich auch noch einmal gegen Ende: Ein Augenzeuge der Schießerei kehrt nach Hause zurück; offensichtlich steht er noch unter Schock, als er sich auf der Treppe vor seinem Haus niederlässt. In dem Moment, als seine Frau wissen möchte, was passiert ist, zeigt sich in beiden Gruppen eine erneute Reaktion der Versuchspersonen, auch ohne eine explizite Erwähnung der Erschießung: Offenbar führt also allein die Erinnerung an die Gewalttat dazu, dass sich die Probanden – im Sinne von Larsen und Diener (1992) – »miserable« bzw. »unhappy« fühlen.

Insgesamt lässt sich für die rezeptionsbegleitende Messung in Bezug auf die Rezeption der Erschießung festhalten, dass hier ein intensives negatives Emotionserleben der Versuchspersonen rekonstruierbar ist (Valenz unangenehm/Aktivierung hoch), was sogar im Nachhinein, als die eigentliche Gewalttat längst vorüber ist, noch nachwirkt. Experimental- und Kontrollgruppe unterscheiden sich hier nicht.

⁸ Erwähnen sollten wir an dieser Stelle, dass es uns nicht um »wahre« Werte ging; vielmehr haben wir *Abweichungen* vom individuellen Erregungsniveau als Anhaltspunkt für eine Reaktion auf den Film zur Interpretation herangezogen.

⁹ Spannung definieren wir hier als eine Meta-Empfindung, die mit verschiedenen Emotionen einhergehen kann.

<i>Negative berichtete Rezeptionsemotionen (Mittelwerte)</i>				<i>Tabelle 1</i>	
	<i>Experimentalgruppe (Vergewaltigung)</i>		<i>Kontrollgruppe (Rassismus)</i>		
	<i>MW</i>	<i>Stdv.</i>	<i>MW</i>	<i>Stdv.</i>	
Furcht	3,2	1,1	3,2	1,3	
Traurigkeit	3,7	0,8	3,1	0,9	
Verärgerung	2,0	1,0	2,1	1,0	
Ekel	2,7	1,3	2,5	1,1	
Angst	3,0	1,0	3,1	1,2	
Verzweiflung	2,2	1,1	2,3	1,1	
Wut	2,4	1,1	2,4	1,3	
Schuld	1,6	0,9	1,5	0,7	
Beschämung	2,0	1,0	1,9	0,9	
Verachtung	2,4	1,2	2,4	0,9	
<i>MW_{negative Emotionen}</i>	3,6		3,5		

$n_{\text{Experimentalgruppe (gesamt)}} = 22$; $n_{\text{Experimentalgruppe (unbekannt)}} = 8$; $n_{\text{Kontrollgruppe}} = 15$
 Die Emotionen wurden auf fünfstufigen Skalen erhoben: 1 (überhaupt nicht stark), 4 (sehr stark), Residualkategorie »Kann ich nicht sagen«; $MW_{\text{negative Emotionen}} = 3,4$
 Cronbach's Alpha = 0,68. Signifikanztests wurden u. a. wegen geringer Fallzahlen nicht berechnet.

Wie stellt sich dieses Emotionserleben nun im Rückblick bei der Befragung dar? Um diese Frage zu beantworten, wurden die Versuchspersonen gebeten, nach der Rezeption in einem kurzen Fragebogen anzugeben, wie stark sie einzelne vorgegebene Emotionen verspürt haben. Tabelle 1 zeigt zunächst die berichteten Intensitäten für die negativen Emotionen. Insgesamt sind berichtete Rezeptionsemotionen mittlerer Intensität erkennbar: Die meisten erlangen nicht einmal einen überdurchschnittlichen Wert von drei, was auf einer fünfstufigen Skala für ein eher moderates erinnertes Erleben steht.

Alle Probanden geben an, vor allem Traurigkeit, Furcht und auch Angst verspürt zu haben. Rein optisch ergibt sich ein relativ deutlicher Unterschied zwischen beiden Gruppen bei der Emotion Traurigkeit: Diejenigen, die als Begründung für die Erschießung die Vergewaltigung gesehen haben, gaben nachträglich an, etwas trauriger zu sein als diejenigen, die als Legitimation Rassismus gesehen haben. Dieses Ergebnis deutet auf einen möglichen Rationalisierungsprozess hin – die Legitimation färbt nachträglich bestimmte Dimensionen emotionalen Erlebens.

Bei den positiven Rezeptionsemotionen zeigen sich noch geringere Intensitäten (vgl. Tabelle 2). Interessanterweise gaben die Versuchspersonen der Experimentalgruppe an, zufriedener und erleichterter gewesen zu sein. Möglicherweise konnten sie die Tat des Vaters besser nachvollziehen, und sie empfanden die Rache bzw. Strafe insgesamt als gerechter. Auch dieser Befund könnte ein Hinweis auf einen nachträglichen Rationalisierungsprozess sein. Insgesamt wird deutlich, dass im Rückblick das Gesehene reflek-

<i>Positive berichtete Rezeptionsemotionen (Mittelwerte)</i>				<i>Tabelle 2</i>	
	<i>Experimentalgruppe (Vergewaltigung)</i>		<i>Kontrollgruppe (Rassismus)</i>		
	<i>MW</i>	<i>Stdv.</i>	<i>MW</i>	<i>Stdv.</i>	
Erleichterung	2,0	1,1	1,8	1,1	
Stolz	1,3	0,7	1,4	0,9	
Entspannung	1,2	0,7	1,7	1,2	
Freude	1,5	0,7	1,9	1,2	
Vergnügen	1,1	0,3	1,3	0,9	
Ruhe	1,5	0,8	1,9	1,0	
Zufriedenheit	1,8	1,0	1,4	0,9	
<i>MW_{negative Emotionen}</i>	1,5		1,6		

$n_{\text{Experimentalgruppe (gesamt)}} = 22$; $n_{\text{Experimentalgruppe (unbekannt)}} = 8$; $n_{\text{Kontrollgruppe}} = 15$
 Die Emotionen wurden auf fünfstufigen Skalen erhoben: 1 (überhaupt nicht stark), 4 (sehr stark),
 Residualkategorie »Kann ich nicht sagen«; $MW_{\text{negative Emotionen}} = 3,4$
 Cronbach's Alpha = 0,68. Signifikanztests wurden u. a. wegen geringer Fallzahlen nicht berechnet.

tiert wird; möglicherweise beurteilen die Rezipienten ihr Erleben auch unter dem Aspekt, dass »alles nur ein Film« war. So lassen sich die vergleichsweise geringen Intensitäten sowohl bei den positiven als auch den negativen Rezeptionsemotionen in den Fragebogenantworten nicht nur dadurch begründen, dass die Probanden sich vielleicht nicht mehr genau an ihr Erleben erinnern können. Als weitere Erklärungsmöglichkeit bietet sich hier an, dass Spielfilme im Vergleich zu realen Situationen keine reale Relevanz besitzen und daher auch das Emotionserleben *im Rückblick* weniger intensiv und damit unbedeutend erscheint.

5 DISKUSSION

Die zentrale Fragestellung dieser Studie zielte darauf ab, zwei verschiedene Methoden zur Erfassung von Rezeptionsemotionen zu vergleichen sowie den Zeitparameter in die Emotionsmessung zu integrieren. Ausgehend von einer Prozessdefinition, wonach Rezeptionsemotionen das Ergebnis fortwährender, sequenziell ablaufender Appraisalschritte unterschiedlicher Verarbeitungstiefe sind, wurde unterstellt, dass *unmittelbare* Rezeptionsemotionen mit einem Fragebogen nicht adäquat erfasst werden können. Hierfür fanden wir einige Hinweise. Es konnte nur sehr kurz dargestellt werden, wie sich Rezeptionsemotionen durch psychophysiologische Messungen sowie durch Befragungen im Einzelnen darstellen lassen. Aufgrund dieser Einzelergebnisse können noch keine Rückschlüsse auf die Validität der beiden Methoden gezogen werden. Erst wenn man die Resultate beider Messungen in Relation zueinander setzt, lassen sich Anhaltspunkte für die jeweiligen Stärken und Schwächen finden. Die Vergleichbarkeit der Ergebnisse dieser Studie wird dadurch hergestellt, dass sich die jeweils unabhängig von-

einander gemessenen, unmittelbaren und berichteten Rezeptionsemotionen auf jene Versuchspersonen beziehen, die alle einen identischen Filmausschnitt gesehen haben.

Gemeinsamkeiten zwischen den unmittelbaren und den berichteten Rezeptionsemotionen zeigten sich zunächst darin, dass sich die Versuchspersonen während des gesamten Filmausschnitts eher unangenehm gefühlt haben. Gleiches bemerken wir im Verhältnis der Intensitäten positiver und negativer Rezeptionsemotionen: Sowohl die psychophysiologische Messung als auch die Fragebogenmessung haben ergeben, dass während der Erschießung negative Emotionen intensiver waren als positive. Unterschiede zeigen sich allerdings in der Stärke der Rezeptionsemotionen. So haben die rezeptionsbegleitenden Messungen gezeigt, dass alle Versuchspersonen während der Erschießung im Vergleich zu anderen Teilen des Filmausschnitts besonders intensive Emotionen verspürt haben; diese waren neben einer starken Erhöhung der Aktivierung von einer vorwiegend extrem negativen Valenz gekennzeichnet. Gleichwohl haben dieselben Versuchspersonen im Fragebogen angegeben, während der betreffenden Erschießung eher moderate negative und auch einige schwächere positive Emotionen verspürt zu haben. Als Erklärungsmöglichkeit kann man anführen, dass Rezeptionsemotionen – wie auch in nicht medialen Situationen entstandene Emotionen – immer relative Werte sind. Relativ bedeutet in diesem Sinne auf eine bestimmte Situation, einen konkreten Kontext bezogen und infolgedessen auch flüchtig (vgl. Wehrle/Scherer 2001: 352).

Worin besteht nun der Erkenntnisgewinn, den man aus dieser Studie ziehen kann? Aus grundlagenwissenschaftlicher Sicht liegt der erzielte Fortschritt darin, Emotionen im Kontext der Medienrezeption vollständiger messen zu können: Bei der Betrachtung unmittelbarer Rezeptionsemotionen mit Hilfe psychophysiologischer Messungen wird das emotionale Erleben in seinem Kontext erfasst. In einer Befragung werden diese Rezeptionsemotionen *ex post* und aggregiert betrachtet. Sie werden erinnert, abstrahiert, verarbeitet und in einem anderen Kontext interpretiert. Im Vergleich zu anderen, durch reale Ereignisse ausgelösten Emotionen erscheinen Rezeptionsemotionen im Nachhinein eher unbedeutend; insgesamt schwächen sie sich in der Erinnerung also ab. Hier spielen weniger die Emotionen selbst eine Rolle als vielmehr die Einschätzungen des emotionalen Erlebens. Mit den Worten Wehrles und Scherers (2001: 352) ergibt sich durch die neue Situation der Befragung automatisch ein »Update« für die einzelnen Appraisalschritte.

Wie ist ein solches Ergebnis einzuordnen? Sollte man – überspitzt gesagt – Befragungen zur Erfassung von Medienwirkungen ausrangieren und nur noch psychophysiologisch messen? Vielleicht sollte hier eine andere Frage vorangestellt werden: Messen überhaupt beide Methoden Emotionen? Den theoretischen Vorüberlegungen zufolge schon: Mit Hilfe der Dimensionen Valenz und Aktivierung lassen sich Emotionen rekonstruieren (vgl. Larsen/Diener 1992: 28ff.). Auch mit der postrezeptiven Messung wurde nach Emotionen gefragt. Die Tatsache, dass die Befragten hier nicht die Antworten verweigert haben, spricht auch dafür, dass sie über ihr subjektives emotionales Erleben berichtet haben. Folglich ist die hier gestellte Frage nach der Validität beider Methoden positiv zu beantworten: Beide Messzugänge erfassen Emotionen. Welche von beiden Erfassungsmöglichkeiten ist nun wertvoller? Die Antwort lautet hier »Unentschieden«. Welcher Methode der Vorzug zu geben ist, hängt von der jeweiligen Forschungsfrage ab. Liegt das Forschungsinteresse darin begründet, was der Rezipient mit

den Medien macht, etwa zur Beschreibung von Konstrukten wie Spannung oder Unterhaltung, sind psychophysiologische bzw. rezeptionsbegleitende Messungen zu integrieren. Sie kommen dem tatsächlichen, flüchtigen Rezeptionsprozess besonders nahe. Steht jedoch im Vordergrund, wie ein solches Erleben verarbeitet wurde, was also letztlich davon übrig bleibt, dann sind Befragungen zweifellos unverzichtbar. Nur so kann das »Als-ob«-Rezeptionserleben (vgl. Früh 2002: 126) in die Realität eingeordnet und seine relative Bedeutung erfasst werden.

Damit stellt sich aber andersherum die Frage: Wenn doch kaum etwas von dem unmittelbaren Rezeptionserleben übrig bleibt und dies offenbar auch keine wirklichen Konsequenzen zu haben scheint, ist dann nicht ein Verzicht auf psychophysiologische Messungen zur Erfassung unmittelbarer Rezeptionsempfindungen sinnvoll? Immerhin verlangen solche Messungen einen nicht unerheblichen Aufwand. Auch hier lautet die Antwort: Es kann nicht darauf verzichtet werden. Unmittelbare Rezeptionsempfindungen bieten großes Erklärungspotenzial für Nutzungsmotive wie Spannung oder Unterhaltung. Ihre Messung kann zur Beantwortung der Frage beitragen: Was machen die Menschen *wirklich* mit den Medien (oder: Was machen die Medien *wirklich* mit den Menschen)?¹⁰ Auch im Zusammenhang mit anderen Theorien, beispielsweise Mood Management (vgl. Zillmann 1988), lassen sich psychophysiologische Messungen zur Erfassung unmittelbarer Rezeptionsempfindungen gewinnbringend einsetzen, wenn gezeigt werden kann, wie Rezipienten durch positives *und* negatives emotionales Erleben zu einer positiven Stimmung gelangen. Daneben bieten psychophysiologische Messungen noch ganz andere Vorteile: Sie ermöglichen eine sehr präzise Koppelung von Stimulusmerkmalen (Bildbewegungen, Musik, Kameraführung, bekannte Schauspieler, inhaltliche Spannungsbögen, Ungewissheit, Protagonisten etc.) und Reaktionen der Rezipienten.

Psychophysiologische Messungen eignen sich folglich sehr gut, um andere Methoden zur Erfassung von unmittelbaren Rezeptionsprozessen zu ergänzen und noch näher an das heranzukommen, was wirklich geschieht, wenn man sich beispielsweise »nur einen Film« ansehen wollte. Allein ein Fragebogen ist dazu nicht ausreichend, auch wenn dies meist unreflektiert angenommen wird. Gleichmaßen kann man behaupten: Ein Fragebogen eignet sich besonders gut, andere, beispielsweise psychophysiologische Methoden zu ergänzen, indem die verbalen Auskünfte eine Rückbindung der abstrakten Parameter an konkrete Bewusstseinsprozesse ermöglichen. Wenn also beide Methoden unterschiedliche Facetten des emotionalen Rezeptionserlebens erfassen, erscheint eine Kombination beider gewinnbringend, was einer vollständigeren Erfassung dieses Erlebens dienen könnte. Dies ergibt sich nicht zuletzt aus der eingangs vorgestellten Definition von Emotionen: Weil an diesem Prozess verschiedene Komponenten beteiligt sind, die jeweils ihre eigene Funktion erfüllen (vgl. Scherer 2001: 93f.), ist die logische Konsequenz, dass zur Erfassung dieses Erlebens an möglichst vielen dieser Komponenten angesetzt werden sollte, um Rezeptionsempfindungen adäquat abzubilden (vgl. auch Scherer 1994: 161). Auf diese Weise lässt sich beispielsweise erklären, warum jemand intensive Emotionen während der Rezeption eines Spielfilmes verspürt, danach aber

¹⁰ Zu der Frage »Was machen die Menschen mit den Medien?« findet sich eine Übersicht bei Rosengren/Wenner/Palmgreen (1985).

wieder »ganz normal« ist: Wer einen Horrorfilm gesehen hat, wird im Normalfall anschließend nicht selbst eine Gewalttat begehen, obwohl während der Rezeption sehr starke Emotionen und Erregungsphasen erlebt wurden. So konnte durch die Fragebogenmessung am Rande gezeigt werden, dass die Mischung »legitimierte Gewalt« und intensive unmittelbare Reaktionen (wie in dieser Untersuchung) nicht notwendigerweise realen »Sprengstoff« bergen muss.

Gemeinsam erfassen somit rezeptionsbegleitende und postrezeptive Messungen einen größeren Teil dessen, was Emotionen ausmacht. Anstatt nun zu überlegen, auf welche dieser Methoden man verzichten könnte, drängt sich eher der Schluss auf, dass auch noch weitere Methoden, beispielsweise Inhaltsanalysen, hinzugezogen werden müssen, um ein noch vollständigeres Bild dessen zu erhalten, was den Rezeptionsprozess ausmacht und wie Medienangebote konkret wirken.

LITERATUR

- Bargh, John A. (1984): Automatic and conscious processing of social information. In: Wyer, Robert S./ Srull, Thomas K. (Hrsg.): *Handbook of social cognition*. 3. Band. Hillsdale, S. 1-44.
- Bente, Gary/Stephan, Egon/Jain, Anita/Mutz, Gerhard (1992): Fernsehen und Emotion. Neue Perspektiven der psychophysiologischen Wirkungsforschung. In: *Medienpsychologie*, 4. Jg., S. 186-204.
- Bilandzic, Helena/Trapp, Bettina (2000): Die Methode des lauten Denkens: Grundlagen des Verfahrens und die Anwendung bei der Untersuchung selektiver Fernsehnutzung bei Jugendlichen. In: Paus-Haase, Ingrid/Schorb, Bernd (Hrsg.): *Qualitative Kinder- und Jugendmedienforschung*. München, S. 183-209.
- Biocca, Frank/David, Prabu/West, Mark (1994): Continuous Response Measurement (CRM). A computerized Tool for Research on the Cognitive Processing of Communication Messages. In: Lang, Annie (Hrsg.): *Measuring Psychological Responses to Media Messages*. Hillsdale, S. 15-64.
- Bryant, Jennings/Roskos-Ewoldsen, David/Cantor, Joanne (Hrsg.) (2003): *Communication and Emotion. Essays in Honor of Dolf Zillmann*. Mahwah.
- Fahr, Andreas (2006): »Fernsehen fühlen«. Ein Ansatz zur Messung von Rezeptionsemotionen. In: Wirth, Werner/Schramm, Holger/Gehrau, Volker (Hrsg.): *Unterhaltung durch Medien. Theorie und Messung*. Köln.
- Frederickson, Barbara L. (2000): Extracting meaning from past affective experiences: The importance of peaks, ends, and specific emotions. In: *Cognition and Emotion*, 14. Jg., S. 577-606.
- Frijda, Nico H. (1993): The place of appraisal in emotion. In: *Cognition and Emotion*, 7. Jg., S. 357-387.
- Früh, Werner (2002): *Unterhaltung durch das Fernsehen. Eine molare Theorie*. Konstanz.
- Geneva Emotion Research Group (2002): *Genfer Appraisal Fragebogen (GAF): Format, Entwicklung und Einsatzmöglichkeiten*. Version 3.0 (August 2002).
- Grimm, Jürgen (1997): Physiologische und psychosoziale Aspekte der Fernsehgewalt-Rezeption. TV-Gefühlsmanagement zwischen Angst und Aggression. In: *Medienpsychologie*, 9. Jg., S. 127-166.
- Grimm, Jürgen (1999): *Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität, Erregungsverläufe, Sozialer Effekt*. Opladen.
- Kahneman, Daniel (2000): Experienced Utility and Objective Happiness: A Moment-Based Approach. In: Kahneman, Daniel/Tversky, Amos (Hrsg.): *Choices, Values and Frames*. New York, S. 673-692.
- Kaase, Max/Ott, Werner/Scheuch, Erwin K. (Hrsg.) (1983): *Empirische Sozialforschung in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/Main.
- Kempter, Guido/Bente, Gary (2004): Psychophysiologische Wirkungsforschung: Grundlagen und Anwendungen. In: Mangold, Roland/Vorderer, Peter/Bente, Gary (Hrsg.): *Handbuch der Medienpsychologie*. Göttingen u. a., S. 272-292.

- Larsen, Randy J./Diener, Ed (1992): Promises and Problems with the circumplex model of emotion. In: Clark, Margaret S. (Hrsg.): Review of Personality and Social Psychology. 13. Band. Newbury Park, S. 25-59.
- LeDoux, Joseph E. (1994): Cognitive-Emotional Interactions in the Brain. In Ekman, Paul/Davidson, Richard J. (Hrsg.): The Nature of Emotion. Fundamental Questions. New York, Oxford, S. 216-223.
- Mangold, Roland/Unz, Dagmar/Winterhoff-Spurk, Peter (2001): Zur Erklärung emotionaler Medienwirkungen. Fortentwicklung theoretischer Ansätze. In: Rössler, Patrick/Hasebrink, Uwe/Jäckel, Michael (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München, S. 163-180.
- McQuail, Denis (1997): Mass communication theory: An introduction. London.
- Möhring, Wiebke/Schlütz, Daniela (2003): Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden.
- Oliver, Mary B. (2002): Individual Differences in Media Effects. In: Bryant, Jennings/Zillmann, Dolf (Hrsg.): Media Effects. Advances in Theory and Research. Mahwah, S. 507-524.
- Ravaja, Niklas (2004): Contributions of Psychophysiology to Media Research: Reviews and Recommendations. In: Media Psychology, 6. Jg., S. 195-235.
- Reinemann, Carsten/Jürgen Maier/Thorsten Faas/Marcus Maurer (2005): Reliabilität und Validität von RTR-Messungen. Ein Vergleich zweier Studien zur zweiten Fernsehdebatte im Bundestagswahlkampf 2002. In: Publizistik, 50. Jg., S. 56-73.
- Reekum, Carien M. van/Scherer, Klaus R. (1997): Levels of Processing in Emotion-Antecedent Appraisal. In: Matthews, Gerald (Hrsg.): Cognitive Science Perspectives on Personality and Emotion. Amsterdam, S. 258-300.
- Rosengren, Karl Erik/Wenner, Lawrence A./Palmgreen, Philipp (Hrsg.) (1985): Media gratifications research. Current perspectives. Beverly Hills.
- Scherer, Klaus R. (1984): Emotion as a multicomponent process: A model and some cross-cultural data. In: Shaver, Phillip (Hrsg.): Review of personality and social psychology. 5. Band. Beverly Hills, S. 37-63.
- Scherer, Klaus R. (1994): Affect Bursts. In: Goozen, Stephanie H. M. van/Poll, Nanne E. van de/Sergeant, Joseph A. (Hrsg.): Emotions: Essays on Emotion Theory. Hillsdale, S. 161-193.
- Scherer, Klaus R. (1998): Emotionsprozesse im Medienkontext: Forschungsillustrationen und Zukunftsperspektiven. In: Medienpsychologie, 10. Jg., S. 276-293.
- Scherer, Klaus R. (2001): Appraisal Considered as a Process of Multilevel Sequential Checking. In: Scherer, Klaus R./Schorr, Angelika/Johnstone, Tom (Hrsg.): Appraisal Process in Emotion. New York, S. 92-120.
- Scholl, Armin (2003): Die Befragung. Sozialwissenschaftliche Methode und kommunikationswissenschaftliche Anwendung. Konstanz.
- Schwab, Frank (2000): Information oder Unterhaltung? Das multimediale Zeitalter aus medienpsychologischer Sicht. In: forum medienethik, 7. Jg., S. 38-48.
- Schwab, Frank (2001): Unterhaltungsrezeption als Gegenstand medienpsychologischer Emotionsforschung. In: Zeitschrift für Medienpsychologie, 13. Jg., S. 62-72.
- Shapiro, Michael A. (1994): Think-Aloud and Thought-List Procedures in Investigating Mental Processes. In: Lang, Annie (Hrsg.): Measuring Psychological Responses To Media. Hillsdale, S. 1-14.
- Sturm, Herta (1978): Emotionale Wirkungen – das Medienspezifische von Hörfunk und Fernsehen. In: Fernsehen und Bildung, 12. Jg., S. 158-169.
- Ulich, Dieter/Mayring, Philipp (2003): Psychologie der Emotionen. Stuttgart.
- Vitouch, Peter (1978): Emotion und Kognition. In: Fernsehen und Bildung, 12. Jg., S. 195-212.
- Vitouch, Peter (1997): Psychophysiological Methods in Media Research. In: Winterhoff-Spurk, Peter/van der Voort, Tom H. A. (Hrsg.): New Horizons in Media Psychology. Research Cooperation and Projects in Europe. Opladen, S. 116-124.
- Wehrle, Thomas/Scherer, Klaus R. (2001): Toward Computational Modeling of Appraisal Theories. In: Scherer, Klaus R./Schorr, Angelika/Johnstone, Tom (Hrsg.): Appraisal Process in Emotion. New York, S. 350-365.
- Wünsch, Carsten (2002): Variabilität, Transaktion und Interpretation als Merkmale von Rezeptionsprozessen. Eine Operationalisierung dieser Merkmale am Beispiel einer Untersuchung zur Stimmungsregulationstheorie. In: Rössler, Patrick/Kubisch, Susanne/Gehrau, Volker (Hrsg.): Empirische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München, S. 153-175.

- Wünsch, Carsten (2005): Unterhaltungserleben. Ein hierarchisches Zwei-Ebenen-Modell affektiv-kognitiver Informationsverarbeitung. Diss. Univ. Leipzig.
- Zillmann, Dolf/Bryant, Jennings (1985): Selective-Exposure Phenomena. In: Zillmann, Dolf/Bryant, Jennings (Hrsg.): Selective Exposure to Communication. Hillsdale, S. 1-10.
- Zillmann, Dolf (1988): Mood Management: Using Entertainment to Full Advantage. In: Donohew, Lewis/Sypher, Howard E./Higgins, E. Tory (Hrsg.): Communication, Social Cognition, and Affect. Hillsdale, S. 147-172.
- Zillmann, Dolf (2004): Emotionspsychologische Grundlagen. In: Mangold, Roland/Vorderer, Peter/Bente, Gary (Hrsg.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen, S. 101-128.
- Zuckerman, Marvin (1979). Sensation Seeking: Beyond the optimal level of arousal. Hillsdale.

Korrespondenzanschrift: Hannah Früh und Andreas Fahr, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München, Oettingenstraße 67, D-80538 München
E-Mail: hannah.frueh@ifkw.lmu.de; andreas.fahr@ifkw.lmu.de